Zuerst ersch. in: Wissen bewegen: Bibliotheken in der Informationsgesellschaft / hrsg. von Ulrich Hohoff ... Frankfurt am Main : Klostermann, 2009, S. 69-72

PETRA HÄTSCHER

Wer bewegt das Wissen: Wo stehen wir in zehn Jahren?

Eine Zusammenfassung

Um es gleich vorweg zu sagen: Auch in zehn Jahren wird es noch Bibliotheken geben. Und Bücher. Und Menschen, die sowohl die Bibliotheken betreten als auch die Bücher lesen. Aber dennoch wird alles anders sein als heute. Nur *wie* anders? Und wie bereiten wir uns auf dieses unbekannte *Anders* vor?

Sechs Referentinnen und Referenten des deutschsprachigen Raumes aus Universitätsbibliotheken, großen Universalbibliotheken sowie Öffentlichen Bibliotheken näherten sich der Fragestellung, jeweils individuell und ohne vorherige Absprachen wurden persönliche Stellungnahmen abgegeben, wurden Thesen formuliert, wurden mögliche Zukunftsstrategien entwickelt.

Heraus kam ein Bild von Bibliotheken, das erstaunlich einheitlich aussah. Bibliotheken werden weiterhin als Orte des Lernens, der Bildung und der Kultur präsent sein. Gleichzeitig werden die Bibliotheken im Netz präsent sein. Die Lücke bzw. der Widerspruch zwischen schnellstmöglicher, digitaler Literatur- und Informationsversorgung online auf der einen Seite und dem Bedarf und Bedürfnis nach dem physischen Ort Bibliothek auf der anderen Seite ist definitiv vorhanden. Alle Referentinnen und Referenten kreisten in ihren Beiträgen um die Frage, wie dieser Widerspruch aufgelöst werden kann, ob er aufgelöst werden muss.

Den Anfang machten die Universitätsbibliotheken, vertreten durch Petra Hätscher[1] (Konstanz) und Steffen Wawra (Passau). In sehr unterschiedlicher Form, aber mit vergleichbarem Ergebnis näherten sie sich der Frage, wie Bibliotheken an Universitäten in zehn Jahren aussehen könnten. Wawra formulierte Leitthesen, Hätscher umriss mögliche Szenarien und zeigte anhand von Thesenpapieren und Studien aus dem internationalen Raum die Entwicklungslinien. Folgende Erkenntnisse ergaben sich aus beiden Vorträgen, und fanden sich auch immer wieder in den weiteren Referaten:

– Die physischen Bestände in Universitätsbibliotheken werden sich drastisch reduzieren.

[1] Vortragsfolien unter www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2008/513/ [Letzter Zugriff: 11.8.2008]

Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS)
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-108198
URL: http://kops.ub.uni-konstanz.de/volltexte/2010/10819/

- Es findet eine Aufgabenverschiebung weg von der Bestandspflege hin zu direkter Informationsversorgung und Beratung statt.
- Aktive Forschungsunterstützung wird Routine sein, die Bibliothekarinnen und Bibliothekare gehen zu den Kunden, real und virtuell.
- Die Dienstleistungen von Bibliotheken und Rechenzentren werden (noch) stärker verschmelzen, die IT-Kompetenz des bibliothekarischen Personals wird wachsen, gegebenenfalls bis hin zu einer vollständigen Auflösung des traditionellen Berufsbildes.

Eine Studie aus Großbritannien, beauftragt von der British Library und JISC, bringt es kurz auf den Punkt: „The library profession desperately needs leadership to develop a new vision for the 21st century and reverse its declining profile and influence. This should start with effecting that shift from a content-orientation to a user-facing perspective and then on to an outcome focus."[2] Was bleibt, wenn die Bestände weg sind? Aus Sicht der beiden Vortragenden sind es die Organisation von Zugängen zu Informationen, der Aufbau von Unterstützungsdiensten wie Pay per View, Print on Demand u. a. m. sowie konkrete Forschungsunterstützung und -zuarbeit. Der direkte und sehr individuelle Kundenkontakt wird zunehmen, vor allem bezogen auf die Kunden jenseits der Masterabschlüsse.

Aber was passiert mit der Bibliothek als Ort? Für die Universitäten scheint weiter Bedarf zu bestehen an einem Ort des Lernens, durchaus losgelöst von der konkreten Nutzung von physischen Beständen. Das Ambiente einer Bibliothek spielt eine große Rolle. Dies wurde besonders deutlich in den Beiträgen des Vortragsduos Alfred Pfoser (Wien, Österreich) und Ruth Wüst (Aarau, Schweiz), beide gefragt als Stimmen der Öffentlichen Bibliotheken. Beide hoben unabhängig voneinander auf das Thema Bibliotheksbau und -gestaltung und Bibliotheken als Veranstaltungsorte ab. Besonders Pfoser fokussiert – aufbauend auf seinen Erfahrungen als Leiter der Städtischen Bibliotheken Wien – auf die Wirkung von Architektur und die stadtplanerischen Chancen, die im Neubau von Bibliotheken liegen. Bibliotheken müssen als Orte der Begegnung und als Orte des Aufenthalts geplant werden. Die Kunst besteht darin, diese Schlagworte mit Leben zu füllen, dazu sind sowohl strategische Planung als auch sich daraus ergebende umsetzbare Konzepte erforderlich. Das Motto heißt: nicht von jedem ein bisschen, sondern gezielte Planung und Umsetzung einer schlüssigen Konzeption. Die Öffentlichen Bibliotheken müssen

[2] Information behaviour of the researcher of the future.University College London, Jan. 2008. www.bl.uk/news/pdf/googlegen.pdf [Letzter Zugriff: 11. 8. 2008]
Außerdem: Taiga Forum Provocative Statements. March 2006. www.taigaforum.org/documents/ProvocativeStatements.pdf [Letzter Zugriff: 11. 8. 2008]

sich positionieren, sie dürfen keinesfalls wie das Kaninchen auf die Schlange auf die neue Medienwelt starren, sondern sie müssen ihre Aufgaben in dieser sich wandelnden Welt ebenfalls neu definieren. Besonders wichtig in diesem Kontext ist die Überzeugungsarbeit gegenüber der Politik, gegenüber den politischen Entscheidungsträgern. Wüst betont diese Beziehung in ihrem fiktiven Rückblick von 2018 auf die vergangenen zehn Jahre. Beide Referenten sehen große Chancen in der Neudefinition der Bibliotheken als Veranstaltungsorte, sie betonen aber auch den jeweiligen individuellen Zuschnitt. Es kann keine Patentlösungen geben, da die Aufgaben und Konzepte ganz eng am Bedarf der jeweiligen Kommune und an den vorhandenen räumlichen Möglichkeiten orientiert sein müssen. Die Bibliotheken sollen mit den Pfunden wuchern, die sie jeweils haben oder auch aufbauen können, und sich von anderen Dingen trennen. Durch stärkere Bündelung zur besseren Wahrnehmung – so ist verkürzt die Botschaft in den Vorträgen.

Im dritten Teil der Veranstaltung äußerten sich Johanna Rachinger[3] (Wien, Österreich) und Klaus Ceynowa (München) aus der Perspektive der großen Universalbibliotheken. Beide Vorträge stellten eine Art Kombination der vorangegangenen Präsentationen dar, die sich konsequent aus der Aufgabendefinition des Bibliothekstyps ergibt. Rachinger stellte vier Thesen auf:

1. Bibliotheken werden sich radikal an den Lern-, Forschungs- und persönlichen Praktiken ihrer Benutzer orientieren müssen.
2. Der Unterschied zwischen physischen Beständen und Katalogen bzw. Metadaten wird in Zukunft an Bedeutung verlieren.
3. Wir werden unsere Daten für uns arbeiten lassen müssen.
4. Die Bibliothek der Zukunft ist ein sozialer Raum.

In diesen Thesen finden sich alle Aussagen der vorangegangenen Präsentationen wieder. Auch hier die Erkenntnis, dass eine radikale Orientierung an den Bedürfnissen der Kunden der Schlüssel zu einer aussichtsreichen Zukunft ist. Nur wenn die Bibliotheken auch zukünftig die Arbeitsstile ihrer Kunden kennen und in dieser Kenntnis die Dienstleistungen entsprechend anpassen bzw. neu aufbauen, werden sie als Orte der Literatur- und Informationsversorgung wahrgenommen und genutzt. Ceynowa spitzte diese These in seinem Beitrag nochmals zu. In einer fast ausschließlich auf die Kraft der Bilder setzenden Präsentation entwarf er ein Zukunftsszenario, das konsequent von einer medialen Alltagsumgebung ausgeht. Die Alltagserfahrungen der Kunden müssen die Bibliotheken aufgreifen. Das bedeutet, alle bisherigen Dienste radikal in

[3] Vortragsfolien unter www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2008/494/ [Letzter Zugriff: 11.8.2008]

- Es findet eine Aufgabenverschiebung weg von der Bestandspflege hin zu direkter Informationsversorgung und Beratung statt.
- Aktive Forschungsunterstützung wird Routine sein, die Bibliothekarinnen und Bibliothekare gehen zu den Kunden, real und virtuell.
- Die Dienstleistungen von Bibliotheken und Rechenzentren werden (noch) stärker verschmelzen, die IT-Kompetenz des bibliothekarischen Personals wird wachsen, gegebenenfalls bis hin zu einer vollständigen Auflösung des traditionellen Berufsbildes.

Eine Studie aus Großbritannien, beauftragt von der British Library und JISC, bringt es kurz auf den Punkt: „The library profession desperately needs leadership to develop a new vision for the 21st century and reverse its declining profile and influence. This should start with effecting that shift from a content-orientation to a user-facing perspective and then on to an outcome focus."[2] Was bleibt, wenn die Bestände weg sind? Aus Sicht der beiden Vortragenden sind es die Organisation von Zugängen zu Informationen, der Aufbau von Unterstützungsdiensten wie Pay per View, Print on Demand u. a. m. sowie konkrete Forschungsunterstützung und -zuarbeit. Der direkte und sehr individuelle Kundenkontakt wird zunehmen, vor allem bezogen auf die Kunden jenseits der Masterabschlüsse.

Aber was passiert mit der Bibliothek als Ort? Für die Universitäten scheint weiter Bedarf zu bestehen an einem Ort des Lernens, durchaus losgelöst von der konkreten Nutzung von physischen Beständen. Das Ambiente einer Bibliothek spielt eine große Rolle. Dies wurde besonders deutlich in den Beiträgen des Vortragsduos Alfred Pfoser (Wien, Österreich) und Ruth Wüst (Aarau, Schweiz), beide gefragt als Stimmen der Öffentlichen Bibliotheken. Beide hoben unabhängig voneinander auf das Thema Bibliotheksbau und -gestaltung und Bibliotheken als Veranstaltungsorte ab. Besonders Pfoser fokussiert – aufbauend auf seinen Erfahrungen als Leiter der Städtischen Bibliotheken Wien – auf die Wirkung von Architektur und die stadtplanerischen Chancen, die im Neubau von Bibliotheken liegen. Bibliotheken müssen als Orte der Begegnung und als Orte des Aufenthalts geplant werden. Die Kunst besteht darin, diese Schlagworte mit Leben zu füllen, dazu sind sowohl strategische Planung als auch sich daraus ergebende umsetzbare Konzepte erforderlich. Das Motto heißt: nicht von jedem ein bisschen, sondern gezielte Planung und Umsetzung einer schlüssigen Konzeption. Die Öffentlichen Bibliotheken müssen

[2] Information behaviour of the researcher of the future.University College London, Jan. 2008. www.bl.uk/news/pdf/googlegen.pdf [Letzter Zugriff: 11. 8. 2008]
Außerdem: Taiga Forum Provocative Statements. March 2006. www.taigaforum.org/documents/ProvocativeStatements.pdf [Letzter Zugriff: 11. 8. 2008]

sich positionieren, sie dürfen keinesfalls wie das Kaninchen auf die Schlange auf die neue Medienwelt starren, sondern sie müssen ihre Aufgaben in dieser sich wandelnden Welt ebenfalls neu definieren. Besonders wichtig in diesem Kontext ist die Überzeugungsarbeit gegenüber der Politik, gegenüber den politischen Entscheidungsträgern. Wüst betont diese Beziehung in ihrem fiktiven Rückblick von 2018 auf die vergangenen zehn Jahre. Beide Referenten sehen große Chancen in der Neudefinition der Bibliotheken als Veranstaltungsorte, sie betonen aber auch den jeweiligen individuellen Zuschnitt. Es kann keine Patentlösungen geben, da die Aufgaben und Konzepte ganz eng am Bedarf der jeweiligen Kommune und an den vorhandenen räumlichen Möglichkeiten orientiert sein müssen. Die Bibliotheken sollen mit den Pfunden wuchern, die sie jeweils haben oder auch aufbauen können, und sich von anderen Dingen trennen. Durch stärkere Bündelung zur besseren Wahrnehmung – so ist verkürzt die Botschaft in den Vorträgen.

Im dritten Teil der Veranstaltung äußerten sich Johanna Rachinger[3] (Wien, Österreich) und Klaus Ceynowa (München) aus der Perspektive der großen Universalbibliotheken. Beide Vorträge stellten eine Art Kombination der vorangegangenen Präsentationen dar, die sich konsequent aus der Aufgabendefinition des Bibliothekstyps ergibt. Rachinger stellte vier Thesen auf:

1. Bibliotheken werden sich radikal an den Lern-, Forschungs- und persönlichen Praktiken ihrer Benutzer orientieren müssen.
2. Der Unterschied zwischen physischen Beständen und Katalogen bzw. Metadaten wird in Zukunft an Bedeutung verlieren.
3. Wir werden unsere Daten für uns arbeiten lassen müssen.
4. Die Bibliothek der Zukunft ist ein sozialer Raum.

In diesen Thesen finden sich alle Aussagen der vorangegangenen Präsentationen wieder. Auch hier die Erkenntnis, dass eine radikale Orientierung an den Bedürfnissen der Kunden der Schlüssel zu einer aussichtsreichen Zukunft ist. Nur wenn die Bibliotheken auch zukünftig die Arbeitsstile ihrer Kunden kennen und in dieser Kenntnis die Dienstleistungen entsprechend anpassen bzw. neu aufbauen, werden sie als Orte der Literatur- und Informationsversorgung wahrgenommen und genutzt. Ceynowa spitzte diese These in seinem Beitrag nochmals zu. In einer fast ausschließlich auf die Kraft der Bilder setzenden Präsentation entwarf er ein Zukunftsszenario, das konsequent von einer medialen Alltagsumgebung ausgeht. Die Alltagserfahrungen der Kunden müssen die Bibliotheken aufgreifen. Das bedeutet, alle bisherigen Dienste radikal in

[3] Vortragsfolien unter www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2008/494/ [Letzter Zugriff: 11.8.2008]

Frage zu stellen. Wie sieht der OPAC der Zukunft aus? Nach Ceynowa mit Sicherheit nicht wie die heutige, textlastige Datenbank. Virtuelle Welten (Beispiel: Second Life) und spielerischer Zugang der Google-Generation, der heute jugendlichen Internetnutzer, werden in zehn Jahren die Erwartungen an Bibliotheken erheblich verändern. Die Bedienbarkeit der Zugänge muss intuitiv sein, angepasst an die Erfahrungen aus Spielwelten. Aber auch Ceynowa geht von der Kombination von digitaler Informationsversorgung durch die Bibliothek und Bibliothek als Ort des Arbeitens und Lernens aus.[4]

Alle Vortragenden eint eines: Es besteht kein Anlass zur Zukunftsangst. Aber auch: Die Zukunft beginnt jetzt. Die Bibliotheken bzw. speziell die Leitungsebenen in den Bibliotheken müssen sich den Herausforderungen stellen und sich sofort mit den Herausforderungen und Anforderungen auseinandersetzen, mit denen sie durch die Kunden konfrontiert werden. Aussitzen und Abwarten sind nicht die Mittel der Wahl, sondern aktives Gestalten und Entscheiden sind gefragt. Haben sich die Bibliotheken auch in den letzten zehn Jahren schon vielfältigen Herausforderungen gestellt und Neuerungen gestartet, kann das kein Ausruhen auf dem Erreichten bedeuten. Das Innovationstempo wird sich nicht verlangsamen, eventuell sogar noch erhöhen. Der Start des Internetzeitalters begann für die meisten Bibliotheken ca. 1995/96. Das ist zwölf Jahre her. Mit den Erfahrungen der letzten zehn Jahre im Rücken sollte es allen Bibliotheken möglich sein, Zukunftsszenarien zu entwerfen, die als Leitlinien für die strategische Ausrichtung der kommenden zehn Jahre dienen können. Erforderlich sind: anfangen, umsetzen, Weiterbildung der Leitung und der Beschäftigten sowie – vielleicht vor allem – aktive Wahrnehmung der uns umgebenden Welt außerhalb der Bibliotheken. In der Auseinandersetzung mit der realen Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen, mit der Arbeitswelt von Studierenden, Forschenden und Lehrenden, mit den Bedürfnissen von Bürgerinnen und Bürgern der Kommune besteht der erste Schritt zum Erfolg – auch für die Zukunft.

[4] Er stützt sich u.a. auf die OCLC-Studie „Sharing, Privacy and Trust in Our Networked World". Dublin, Ohio, OCLC 2007. www.oclc.org/reports/pdfs/sharing.pdf [Letzte Zugriff: 11.8.2008] und auf die in Fußnote 2 genannte Studie.